

Predigtgedanken zu Johannes 12,34-36 am 30. Januar 2022

„Du, lieber Gott, komm doch mal runter und sieh dir die Bescherung selber an, du, lieber Gott, komm doch mal runter, ich schwör dir, dass man hier verzweifeln kann. Der Pfarrer sagt, dass Du inkognito willst bleiben und Dich versteckst im Sonnenlicht. Doch der kann ja nur übertreiben. Und unter uns, ich glaub ihm nicht.“

Dieser humorvolle Text stammt aus der Feder des Liedermachers Stephan Sulke.

„Du, lieber Gott, komm doch mal runter ...“. Bei aller Satire kann das Lied die Sehnsucht nicht verleugnen, die hinter den Worten steckt. Die Sehnsucht, ein starker Gott möge kommen, auf der Erde aufräumen und unsere Nöte beenden.

So erging es den Menschen zurzeit Jesu. Sie waren es leid von der Gnade der römischen Großmacht abhängig zu sein. Sie hassten die erlebte Ohnmacht und spürten täglich erlittenes Unrecht. Deshalb warteten sie darauf, dass sich Gott ihrer Sache annimmt. Dass Gott jemanden sendet, der endlich diese Verhältnisse umkehrt und ihnen zu ihrem Recht verhilft.

Als Jesus mit seiner starken Persönlichkeit in der Öffentlichkeit erscheint, wird er zu einem solchem Hoffnungsträger. Wie er sich für die Menschen einsetzt, Gutes bringt und wortgewaltig auftritt. Doch zunehmend erfüllte Jesus die aufbrechenden Erwartungen nicht.

Im Gegenteil! Jesus spricht von „Erhöhung“ und weist auf seine Kreuzigung und Rückkehr zu Gott hin. Die Menschen sind fassungslos. So lange haben sie gewartet, dass da einer kommt, der alles glatt und heile macht. Und jetzt das: Er tut es nicht. Er bringt kein Heil wie erwartet. Ein gekreuzigter Messias ist ein Unding, eine Unmöglichkeit, eine Zumutung. Das ist doch gar nicht möglich! Schließlich hat Jesus schon des Öfteren seine außergewöhnliche Macht unter Beweis gestellt! Er hat eine Ausstrahlung wie sonst keiner! Und ausgerechnet dieser zerbricht alle Hoffnung?!

Liebe Leserinnen und Leser, wie handelt Gott ihrer Ansicht nach in der Welt? Was erwarten Sie von Gott für Ihr Leben? Ich selbst wünsche mir ehrlich gesagt auch immer wieder gerne ein Eingreifen Gottes. Wenn ich die Nachrichten anschau und sehe wie Menschen darben und leiden. Wenn ich mitbekomme, wie sehr unsere Welt gefährdet ist. Finsternis nimmt da einen breiten Raum ein. Auch von meinem eigenen Leben kenne ich das: Den Wunsch, Gott möge mir helfen, wenn es mir nicht gutgeht.

Und so stehen Fragen in großer Not immer wieder neu im Raum: ‚Warum, Gott, bist du so wenig erfahrbar? Wo ist dein strahlendes Licht? Was machst du, wenn es finster um uns ist?‘

Fragen und Ausrufe, die bis heute durch die Gänge der Menschheit hallen.

Da erzählt eine Frau, als ihr Mann nach schwerer Krankheit gestorben ist: „Wir haben alles versucht. Wir haben immer wieder gebetet. Aber es hat nichts genützt.“

Es hat wohl nicht so genützt, dass das Beten zur Erfüllung des Wunsches geführt hätte.

Nach dem Prinzip: Ich spreche den Wunsch aus und zack passiert es. Das wünschen wir uns bisweilen, entspricht aber nicht der Realität.

Dass wir uns nicht missverstehen: Ich glaube schon, wir können und dürfen Gott um alles bitten. Gott ist für uns da. Nur womöglich anders als erwartet. Auf welche Weise Gott uns begegnet und wann und wo das geschieht, gilt es herauszufinden und braucht bisweilen einen längeren Atem.

Eindeutig scheint mir, dass wir weiterhin in unserem Alltag mit den großen und kleinen

Katastrophen leben müssen. In schweren Momenten bricht deshalb schon mal die Frage auf:

„Wo bist du Gott, wieso lässt du das zu?“

Jesus Antwort lautet: „*Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfällt. Wer in der Finsternis unterwegs ist, der weiß nicht, wohin er geht. Glaub an das Licht, solange ihr's habt, damit ihr Kinder des Lichts werdet.*“

ER meint wohl: Die Welt ist jetzt wie sie ist. Versuche darin Vertrauen zu fassen, denn Licht ist da, auch in tiefster Dunkelheit. Wage dein Leben: Dennoch! ...

Dietrich Bonhoeffer hat dafür Worte gefunden. Mitten in finsterster Zeit, als er im Militärgefängnis in Tegel saß, hat er für sich und seine Mitgefangenen Gebete verfasst. Es sind Worte, die trotz Angst am Vertrauen festhalten:

„Gott, in mir ist es finster, aber bei dir ist Licht. Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht; ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe; ich bin unruhig, aber bei dir ist Frieden; in mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist die Geduld; ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den rechten Weg für mich.“

Damit ist nicht alles gut. Aber es ist ein erster Schritt, mich anzuvertrauen. Ich öffne mich, gewinne heilsame Kräfte. Bei der genannten Frau, deren Mann verstarb, war es bei der Beerdigungsfeier. Von dieser sind ihr wichtige Worte haften geblieben, die sich mit Inhalten füllen: Erlösung, Erinnerung, Liebe und Dankbarkeit. Für sie ist es ein Trost, dass Ihr Mann erlöst ist von aller Qual der Krankheit. Er konnte und wollte nicht mehr. Jetzt hat er es geschafft, es geht ihm gut.

Er hinterlässt eine Lücke, gewiss. Und es bleiben viele Erinnerungen: Was haben sie nicht alles an Schönerm erlebt und Schwerem gemeinsam durchgestanden. Das erfüllt sie mit großer Liebe und Dankbarkeit, gegenüber ihrem Mann, gegenüber Gott. In aller Trauer blitzt für sie in solchen Momenten etwas von Licht auf. Sie spürt, sie kann Hoffnung haben durch alle Fragen und Zweifel hindurch.

Die dunklen Tage sind damit nicht ein für alle Mal vorbei. Angesichts von erlebter Finsternis bleibt es für uns eine lebenslange Aufgabe und Herausforderung, Licht zu suchen und zu finden.

„Glaubt an das Licht, solange ihr 's habt“, lautet der wichtige Hinweis Jesu. Nimm das Licht in dich auf, wo es für dich greifbar und erkennbar ist: Im Gegenüber eines zugewandten Menschen, in der Freude an einen besonders erlebten Tag, in der Kraft von Stille und Gebet. Übe dich immer wieder neu ein in das Vertrauen und die Hoffnung, dass nicht Bitterkeit und Traurigkeit das letzte Wort haben, sondern am Ende eine Umarmung Gottes stehen wird.

Wie das gehen kann, möchte ich mit einer kleinen Geschichte verdeutlichen:

„Dem Pfarrer einer Gemeinde, deren Kirche jeden Tag offengehalten wurde, fiel ein alter, bescheiden wirkender Mann auf. Jeden Mittag betrat er die Kirche, um sie kurz darauf wieder zu verlassen. Eines Tages fragte er den Alten, was er denn in der Kirche tue. Der antwortete: ‚Ich gehe hinein, um zu beten.‘ Als der Pfarrer verwundert meinte, er verweile nie lange genug in der Kirche, um wirklich beten zu können, sagte der Besucher: ‚Ich kann kein langes Gebet sprechen, aber ich komme jeden Tag um zwölf und sage: Jesus, hier ist Johannes.‘ Eines Tages musste Johannes ins Krankenhaus. Ärzte und Schwestern stellten bald fest, dass er auf die anderen Patienten einen heilsamen Einfluss hatte. Die Nörgler nörgelten weniger, und die Traurigen konnten auch mal lachen. Sie sagten: ‚Johannes, du bist immer so gelassen und heiter.‘ Johannes winkte ab. ‚Ach, dafür kann ich nichts. Das kommt durch meinen Besucher.‘ Doch niemand hatte bei ihm je Besuch gesehen. Er hatte keine Verwandten und auch keine engeren Freunde. Eine Schwester fragte: ‚Dein Besucher, wann kommt der denn?‘ ‚Jeden Mittag um zwölf. Er tritt ein, steht am Fußende meines Bettes und sagt: Johannes, hier ist Jesus.‘

Ihr Pfarrer

André Baesemais